

Mt 25,1-13

mit Bachkantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (BWV 140)

Der Bräutigam kommt!

24. Nov. 2024 - Ewigkeitssonntag (Kantate) - Lorenzkirche/St. Georgen

Wenn *wir* ans Ende der Welt denken, schieben sich sintflutartige Regenfälle in Südspanien oder weitere Verschärfungen in den ukrainischen Kriegsgebieten in unsere Gedanken. Apokalypse eben. Wenn wir Bachs Kantate hören, überstrahlt das Kommen des Bräutigams alles andere: Jesus, der Bräutigam, der Freund, der Geliebte kommt.

Bei diesem Thema der Kantate will ich zunächst bleiben:

Die Jungfrauen, die auf den Bräutigam warten, schwärmen von ihm in den höchsten und innigsten Tönen.

Es mag dunkel sein bei den Wartenden; wo er ankommt, wird es hell. Sein Stern geht auf. Er kommt aus der Höhe, „vom Himmel prächtig“. Seine Heimat ist ja dort droben, wohin er seine Braut mit sich führt.

Wenn wir in vier Wochen Weihnachten feiern, ist das das Fest seines ersten Erscheinens. Da sehen wir „seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Er ist „von Gnaden stark“ — Tatsächlich. Jesus nimmt uns an, weil er uns gerne bei sich im Himmel hat. Er beschenkt uns mit allem, was wir für ein Leben mit Gott brauchen — hier und dort. Jesus ist „von Wahrheit mächtig“ — Tatsächlich: Was er sagt ist kein Fake! Er vermittelt uns eine wahre und ehrliche Grundlage für ein Leben mit Gott - hier und dort.

In der Kantate kommt der Bräutigam nicht einfach so; er springt herbei, als könne er es nicht erwarten. Im Rezitativ wird er mit einem Reh und einem jungen Hirschen verglichen; ich bekomme ich Eindruck: Er ist ein toller Hecht.

Dann lädt der Bräutigam ein: „so geh herein zu mir“. Liebevoll und zärtlich sehnt er sich danach, mit uns zusammen zu sein. Das ist nicht dichterische Übertreibung. Jesus sagte, als er das Abendmahl einsetzte: „Mich hat herzlich verlangt, dies Passalam mit euch zu essen“ (Lk 22,15). Und als der Auferstandene sagt er auch heute und zu uns: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Offb 3,20).

Das Ganze ist kein Strohfeuer, keine kurze Romanze. Die erwählte Braut ist ihm „von Ewigkeit vertraut“. Tatsächlich sieht die Bibel die Christinnen und Christen als von Ewigkeit her erwählt: „Durch Christus hat Gott uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war“ (Eph 1,4).

Und die Braut? In der Kantate sehnt sie sich nach ihm, ihrem Heile. Sie wartet mit brennendem Öle, das ihre dunkle Wartezeit ein wenig ausleuchtet. Sie wäre gern jetzt schon „beim himmlischen Mahl“.

Als der Bräutigam kommt, geht's echt ab: Freudensprünge, Freudensaal, Freude die Fülle.

In der Liebesarie singen Braut und Bräutigam: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein. Die Liebe soll nichts scheiden.“

Die sinnliche Sprache, die ich hier aufgegriffen habe, ist die des Liederdichters Philipp Nicolai, der 1608 gestorben ist. Die Kantate komponierte Bach im Jahr 1731. — 293 Jahre seit damals. Hier erklingt barocker Schwulst. Die Sache aber ist fest im Neuen Testament verankert. Jesus Christus kam, um Menschen zu erlösen und hineinzustellen in seine Gemeinde. Wo wir uns von ihm einladen lassen, ihn als unseren Bräutigam lieben, wächst auch bei uns ein Sehnen, dass er wiederkomme.

Denn auch uns gilt die biblische Verheißung mit ihm in den Himmel einzuziehen. Wenn also in der letzten Strophe das „Gloria sei dir gesungen“ angestimmt wird, dann werden wir dort mit dabei sein. Dabei sein und staunen. Denn „kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat je gehört, solche Freude“. Die Augen werden uns übergehen, unseren Ohren werden wir nicht trauen, wenn wir einmal dort sind. Der Apostel Paulus staunt über die „Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes“ (Röm 11,33). In der Schriftlesung haben wir aus dem Buch der Offenbarung in den leidlosen Thronsaal Gottes geschaut (Offb 21,1-7). Der Apostel Johannes schreibt auch: „Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1Joh 3,2). Im gemeinsam gesungenen Lied hieß es über den Himmel, der kommt: Er ist „die Welt ohne Leid“ (Str. 3). Er ist „die fröhliche Stadt“ (Str. 4). Vor allem aber: „Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr.“ Der Bräutigam. Jesus Christus.

Warum es essenziell ist, dass wir zu Jesus schauen und auf ihn warten? Weil „der Himmel, der ist, nicht der Himmel ist, der kommt“ (Str. 1).

Unter dem Himmel, den wir kennen, erschrecken mich dröhnende Gewitter von Drohnen und Marschflugkörpern. Der Himmel, den wir kennen, ist dunkel verhangen durch ökologische Krise, Klimakrise, Automobilkrise, Krise des Westens, Krise der Globalisierung. Unter dem Himmel, den wir kennen, stochere ich im dichten Nebel um die Regierungsverantwortung und die Lösung der Probleme. Unter diesem Himmel erstickt der schwere Schnee aufkeimende Pflänzchen der Demokratie und der Menschenrechte. Und was nicht noch alles trägt sich unter dem Himmel zu, unter dem wir tagtäglich in Familie, Arbeit und Gemeinde leben.

Wahrlich, der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt.

Aber wo der Herr kommt, dort „grüßt der neue Himmel schon die Erde, die ist“ (Str. 5).

Denn Jesus bringt den Himmel zu uns. Wo er ist, dort geschieht schon etwas von dem Leben, das von Gott geprägt ist. Dort ist das Reich Gottes.

Als König des Reich Gotteses kommt Jesus Christus dann auch als Richter.

Er scheidet die Spreu vom Weizen. Spreu und Unkraut wächst dort, wo clevere Macht- und Koalitionsrochaden das Ego „great again“ machen. Unkraut breitet sich aus, wo ethische Maßstäbe schier grenzenlos erweitert werden. Spreu bleibt übrig, wo menschliche Hirngespinnste abgeklopft werden.

Es wächst glücklicherweise auch noch der Weizen: die Botschaft von der ankommenden Liebe Gottes, die uns unverdient einlädt.

Wo Jesus kommt, ist er nicht bloß der liebevolle Herzensbräutigam. Er ist der gerechte Richter über Lebende und Tote. Er bringt zurecht. Das auch ganz persönlich bei mir und dir.

Bach fokussiert die Freude über das Kommen des Bräutigams. Er übergeht, dass in Jesu Gleichnis kluge und törichte Jungfrauen auftreten.

Auf den ersten Blick ist zwischen ihnen kaum ein Unterschied zu erkennen: Alle nehmen ihre flackernden Lampen (1). Alle schlagen eine gemeinsame Marschrichtung ein und gehen dem Bräutigam entgegen (1). Alle werden schläfrig und schlafen ein (5). Alle sind geschäftig, als der Bräutigam schließlich kommt.

Doch die Lampen der Törichten sind inzwischen erloschen. Sie hatten nicht vorgesorgt, um ihre Lampen brennend zu erhalten. Sie rechneten nicht mit der Möglichkeit, dass Jesus später kommen könnte. Sie hatten Lampen, aber kein Öl.

Haben wir auch Öl, damit es bei uns nicht zappenduster aussieht, wenn Jesus wiederkommt?

Öl steht in der Symbolik der Bibel für die innere Beziehung zu Gott. Der Heilige Geist gibt und erhält uns diese innere Beziehung. Und Jesus gib den Heiligen Geist allen, die ihm glauben. Er gibt den Heiligen Geist als seinen Stellvertreter bis zu der Zeit, wenn er als Bräutigam und Richter kommen wird.

Haben wir durch Jesus die versöhnte Beziehung zu Gott? Oder versuchen wir, die Welt mit eigenen Lampen zu erhellen? Das uns dabei nicht das Öl ausgeht!

Wo das Öl des Heiligen Geistes brennt, können wir auch unter dem jetzigem Himmel schon Töne des Friedens anstimmen. Frieden untereinander. Aber immer auch Frieden mit Gott. Denn Jesus, der Bräutigam liebt uns schon heute. Er heilt, hält auf, schaut hin und trägt.

Heute schon will ich mich aufwecken lassen und wach sein für den Frieden, den er vermittelt.

Jesus kommt zu uns. Und ich freue mich darauf, dass er einmal sichtbar kommt. Amen!

Pfr. Dr. Roland Scharfenberg